

Die neue Zeit.

Am 11. Januar 1808 trug der Stadtmann im Rat vor, Verwalter Keel habe ihm den Beschluss der Finanzkommission mitgeteilt, weil "in hiesigen Hof Wyl mehrere Excesse, und Diebereyen geschehen", das Gebäude ganz zu schliessen. Man wisse nicht, ob selbst Obervögtin Ziegeleierin dasselbe zu verlassen habe; jedenfalls müsse man die dortige Uhr (in ihrem Gang) stehen lassen oder verkaufen. Ob vielleicht die Gemeinde sie übernehmen wolle? Er wurde beauftragt, nach deren Erwerb um "Civilen Preiss" zu trachten, da die Kirchenguhr alt und abgemutzt sei.

In der Fürstenresidenz trieb sich also düsteres Gesindel herum, hat ein Weib Unterschlupf gefunden. Ein noch verwendbares Stück sollte weggerissen werden. In den mächtigsten Bau weit in die Runde wusste man keine Verwertung.

Erst im Herbst des nächsten Jahres legte das Liquidations-Bureau dem Gemeinderat den Ankauf des "Hof"-Komplexes und der Kornschütte nahe. Das Geschäft sollte mit dem der Pfarrdotation verbunden und möglichst schnell erledigt werden. Behörde und Kommission von Wil einigten sich mit der Regierung auf den Preis von 9050 Gulden, und auf Empfehlung genehmigte die Bürgergemeinde den Kauf am 10. März 1810 durch offenes Handbrot. Derselbe umfasste das Hofgebäude, inbegriffen "roter Gatter", untere Kapelle und Garten wurden statt Barzahlung an den auf 27000 Gulden festgesetzten Pfarrfond übernommen, sodaß die Regierung noch 17950 Gulden in anderer Form anzuweisen hatte. Man trennte sie dann wegen Entschädigung von der Pfrund und teilte die Pfalz dem Seckelamt, die Kornschütte dem Spital zu. Da man bei der Dotierung vergessen hatte, den jedes Quartal von den zwei "Christenlehrern" aus dem "Hof" bezogenen "Virling Muoss" einzuberechnen, sollte der Pfarrpfleger einen jeden der Beiden jährlich 5 Gulden 30 Kreuzer auszahlen.

Mit den Pfalzgebäulichkeiten wusste nun auch die Stadt nichts anzufangen. Während die andere Liegenschaft zum eigenen Gebrauch behalten wurde, beschloss man diese in den öffentlichen Blättern von Zürich, Schaffhausen und St. Gallen auf Jakobi zu Versteigerung auszuschreiben und auf diesen Termin dem im "Gatter" wohnenden Joseph Schöberger aufzukündigen. Bloss Uhr und Glocke, das Kanzleigitter, die Altäre sowie einige weitere Gegenstände sollten der Gemeinde reserviert werden; die erstere erhielt das Kirchen für den Pfarrturn, und zwar musste der Pfleger jetzt schleunigst daran gehen, sie - mit Ausnahme des Ziffernblattes - vor dem Ganttag ausheben und übersiedeln zu lassen; die Altäre fanden in Züberwangen eine neue Heimstätte.

Die Versteigerung vom 7. August hätte den Gebäudestock in fünf Teile an ebensoviele Käufer zerrissen. Da entschloss sich aber der eine von diesen, Kantons Baron Johann Nepomuk Wirz a Rudenz, zur Uebernahme des Ganzen. Er hatte den Wert der Kirche und des Wasserrechtes der alten Pfalz erkannt und plante, darin eine Bierbrauerei einzurichten. Sein Angebot, das er gleich am nächsten Tag machte, überstieg daher die Gesamtschuld des Ganttergebnisses um 900 Gulden. Der Gemeinde als Verkäuferin versprach diese Lösung zum mindesten den Vorteil vereinfachter Abrechnung mit einem zudem zahlungsfähigen Bürger. Wie sollte sie also nicht auf den Vorschlag eingehen? Schon am 19. des Monats war der Kaufbrief abgefasst. Er umschrieb das Objekt so: Das grosse Hofgebäude samt allen daran stossenden dazu gehörigen Nebengebäuden nebst Kapelle und den sog. roten Gatter, auch Garten und Hofhalde. Inbegriffen waren alle Fahrnisse mit Ausnahme der zwei in Gemeindehaus aufbewahrten Uhrenglöcklein, zwei Zeigern und zwei noch in "Hof" stehenden Kanzleischreibeisen. Die Kanzleigegenstände gingen an Wirz über, "alles in den bisherigen Rechten, und Gerechtigkeiten und mit allen Beschwerden": Aufbewahrung der Feuerleitern am bisherigen Ort (Mauer des Zwinghöfleins) oder bei Abänderung unten an der Gartenmauer gegen die Vorstadt, Instandhaltung des Schnetzertors, der damals noch stehenden Hofhaldenmauer, endlich Schadloshaltung der Anstösser. Indem jedoch der Verwaltungsrat das vom Käufer beanspruchte Wasserrecht nicht zugestehen wollte, verzögerte er die Fertigung um einen Monat und stellte den ganz Handel in Frage. Denn Wirz beharrte darauf, dass der beständige Wassergenuss für ihn und alle künftigen Besitzer des "Hofes" als reelles freies Eigentumsrecht bewilligt und in der Kaufsurkunde aufgenommen werde. Er hätte sich sonst nicht dazu verstehen können, für die ohne denselben jedermann ganz unnütze, alte und beträchtliche Reparations- und Unterhaltungsauslagen erfordernde Gebäude eine solche Summe auszuwerfen, erklärte er. Seine Drohung, entweder müsse er den Prozess anheben oder den ganzen Kauf der Gemeinde wieder anheinstellen.

bewog den Rat am 26. September zur Nachgiebigkeit. Nur verlangte er für "die den Herrn Käufer gleich mehreren andern hiesigen Particularen vergönte Nutzniessung des ohne seynende Kosten in die Saul des im Hoof stehenden Ihme eigenthümlich überlassenen Brunnens zu leitenden Wassers" eine Jahrestaxe von 5 Gulden. Der Röhrendurchmesser durfte nie grösser als 1/2 Zoll sein, bei Verlegung des Brunnens keine Erhöhung stattfinden. Damit war Wirz einverstanden. Der Kaufpreis betrug 7550 Gulden.

Der neue Besitzer säumte nicht, die einstige Pfalz, in der er seinerzeit als letzter Reichsvogt des Abtes gewaltet, privaten Zwecken nutzbar zu machen. Er bewarb sich bei der Kantonsregierung um das Ausschankrecht für den "roten Gatter" und erinnerte den Wiler Gemeinderat bei der Bitte um Unterstützung des Gesuches darin, dass das fragliche Recht am betreffenden Ort schon vorher während einer grossen Reihe von Jahren ausgeübt worden sei und der vordere als der bedeutendere Teil des Viehmarktes diese Benützung des Gebäudes durchaus nicht überflüssig erscheinen lasse. Diesen Wunsch meinte die Behörde allerdings angesichts des Ueberflusses an Schenken und Wirtshäusern nicht entsprechen zu dürfen; trotzdem wurde in Abgangsverzeichnis der Wirte von 1811 auch Joseph Schönenberger zum "roten Gatter" als vierthöchst taxierter aufgeführt und in Schätzungsrodel für 1812 Baron Wirz a Rudenz mit 30 Gulden in gleichen Range bedacht. - Bis Ende 1815 war die Bierbrauerei eingerichtet; eine Stadtratskommission nahm sie am 15. Dezenber in Augenschein, sah sich aber wegen eines zu hohen Aufsatzes an der Wasserleitung zu einem Einwand veranlasst.

Der "Hof" war somit von der überragenden Stellung eines Herrschaftssitzes in die Reihen der bürgerlichen Häuser hinabgesunken, seine Bedeutung den Privatinteressen der jeweiligen Besitzer ausgeliefert. Letztere aber liessen den einst für den Dienst der Landesverwaltung zusammengeschlossenen Pfalzkomplex allmählig wieder in die einzelnen Teile zerfallen.

Das Hauptgebäude diente als Brauerei und Mietkaserne, inden in die obern Stockwerke Küchen eingeschachtelt und die weiten Räume durch Scheidewände abgeteilt wurden. Der südliche Anbau mit dem Tor enthielt Privatwohnungen, bis 1869 auch das Bureau des Bezirksammanns, und in "Gatter" hauste ein Schenkwirt.

Deutete die Benennung des Südhauses mit "Toggenburg" das Aufhören der Zusammengehörigkeit schon 1830 an, so riss Witwe Josepha Wirz geb. Gruebler, die Erbin des gewesenen Reichsvogts, das erste Stück vom grossen Körper los, als sie 1841 beim Verkauf desselben die Kapelle (in diesem Zusammenhang ist immer die untere, der selbständige Bau, gemeint) mit der darunter und darüber befindlichen Wohnung, dem "roten Gatter", für sich zurückbehielt. Das Kaufsobjekt war für 12500 Gulden versichert und kostete samt Scheune und Stallung in der Stallengasse 16000 Gulden. Die Kapelle erhielt zwecks Reparaturen das Durchgangsrecht durch den "Hof", dieser aber die Zusicherung, dass jene nie erhöht werde. Damals lag auch bereits der südliche Teil des Pfalzgartens in der Hand eines Dritten, des Stadtschreibers Gruebler, und seit den Dreissigerjahren schenkte der Brauereipächter Brunner seinen Trank in Fürstensaal, wo er eine Gastwirtschaft eröffnet hatte; der findige Mann zog durch ein am Sonntag auf dem obern Weiher kreuzendes, mit kleinen Orchester benanntes Kurbelschraubenboot die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich.

Die Besitzer des Hauptstocks wechselten schnell: Bischoff und Huber von Basel übergaben ihn nach wenigen Wochen dem Bezirksammann Steiger von Altstätten, und dieser entlastete sich Ende Juni des folgenden Jahres durch Vereinigung mit Baumeister Hassler und Joh. Friedrich Schultheiss, welche Gesellschaft nun Betrieb und Kosten gemeinsam trug, und zog sich darauf unter Vorbehalt freier Wohnung bis zum März 1843 ganz aus dem Geschäfte zurück. Drei Jahre später verzichtet auch Hassler auf seinen Anteil, und der Letztverbleibende, Schultheiss, verkaufte den "Hof" samt "Toggenburg", Stall, Scheune und einigen Grundstücken an Frau Truffort-Schulthess in Seefeld bei Zürich, die Bevollmächtigte des im Kanton Zürich verbürgerten Engländers Francis Clement Trafford-Truffort. An Ausstattungsgegenständen waren inbegriffen: Das Billard der Wirtschaft, die kupferne, 1500 Mass haltende Bierpfanne, der kupferne Brennhafen mit Kühlstande, sechs Gärbottische und dreissig von Baron Wirz herrührende Bierfässchen. Das ganze Besitztum ging dann infolge Gant-handlung an F.C. Trafford-Truffort und von diesem mit allem, "Was Nuth, Nagel und Pflaster hält", an Francis Clement William Trafford in London über. Nachdem diese fremden Herren mit Pächtern und Mietern, darunter einem Bierbrauer A. Dietrich, gewirtschaftet hatten, sogin dem St. Galler August Fässler endlich wieder ein einheimischer Meister im "Hof" ein.

Als derselbe nach Rorschach übersiedelte, löste ihn der Wiler Joh. Baptist Jung ab.

Inzwischen war die "Toggenburg" ebenfalls abgetrennt worden; sie vererbte sich nach dem Tode des Advokaten Franz Gruebler 1865 samt Garten und dabei befindlichen Gewölben an dessen Nachkommen, die damit auch ihre Servituten: Unterhalt der Garterstützmauer, des Torbogens und der südlich angrenzenden Stadtfeuermauer, auf sich zu nehmen hatten.

Der eigentliche "Hof", der Stammbau, stand wieder als Sonderstück der Ausdehnung da, in welcher ihn vor etwa vierhundert Jahren Ulrich Rösch angetreten hatte. Doch sandte er jetzt statt drückender Regierungsbefehle labende Bierfuhren aus seinem Tor. Die Brauerei war sein Wesen geworden.

Das feuchte Gewerbe hielt freilich auch Jung nur sieben volle Sommer in den Abtskellern gebannt. Bezirksrichter Bachmann von Frauenfeld vermittelte das Hofgebäude mit Zugehörde um 45000 Franken an einen Sohn des Bierbrauerlandes, Theodor Dehm von Ravensburg; dieser brachte das kleine Geschäft, wie sich aus der Steigerung des Assekuranzwertes und des Verkaufspreises um fast ein Drittel mutmassen lässt, rasch in Aufschwung. Trat es dann dem Tuttlinger Fachmann Johann Diener ab. Unter dessen Leitung stieg die Bierproduktion dergestalt, dass der Wiler Stadtrat für nötig erachtete, das Verhältnis der Wasserversorgung mit dem "Hof" neu zu regeln und die Erweiterung der Keller ins Auge gefasst werden musste. Der Schwiegersohn Oskar Kopp schritt als Nachfolger den angebahnten Weg weit. Noch bei Lebzeiten des alten Inhabers wurde die ehemalige Kapelle an den "Hof" zurückgekauft.

Sie war mit dem "roten Gatter", dessen Wirtschaft eingegangen, verfallen geblieben, bis 1862 der Küfer Schlaginhaufen eben diesen oberen Teil seines Hauses an den Spengler Merk abgetreten hatte; von daher rühren die Beschwerden, dass die untere Hälfte das Recht des Durchgangs durch die obere in die angebaute Wohnung und den Estrich hatte, Besitzer der letzteren dagegen den Haupteingang und die Stiegen der ersten benützen darf. War dann der "rote Gatter" von Joseph Anton Brändle in eine Käserei verwandelt und zur Andeutung des darin geübten Gewerbes "Sennhof" getauft worden, so hatte das frühere Gotteshaus seit 1863 als Trunhalle erhalten müssen, in welcher Schüler, Männerturnverein und Feuerwehr, deren eigentliches Kletterobjekt das Aeusserere des Unterhauses bildete, ihre Leibesübungen pflegten. Jetzt sank sie zum Schopf hinab.

Kopp hatte 10 Gärbottische, 40 Lagerfässer, 1000 Transportfässer sowie 200 Kisten mit Patentflaschen und zu deren Beförderung zwei Pferde mit Wagen und Schlitten übernommen. Er liess nun den grossen Kellerraum unter dem Garten gegen Osten vortreiben; noch mehr: um von der städtischen Wasserversorgung unabhängig zu sein, schuf er sich eine eigene am Hofberg. Die Fortschritte der Technik verhalfen auch dem Brauergewerbe zu grösserer Leistungsfähigkeit; ein Maschinenhaus löste den alten Benzinmotor ab. Der Betrieb beanspruchte nicht mehr einen Winkel, sondern das ganze Erdgeschoss des "Hofs" und erweiterte sich zum Hochbau. Auf dieser Grundlage liess sich grosszügiger arbeiten; während eines Menschenalters, unter Kopp und dem jetzigen Besitzer, vermochte die "Brauerei Hof" ihren Umsatz ungefähr zu verzehnfachen, und, nachdem sie glücklich die Gefahren der Kriegsjahre überstanden, griff sie zu neuer Erwerbung aus: nach der "Toggenburg". Damit ist die Pfalz, der Statthaltersitz in dem Umfang, in dem Ulrich VIII. ihn hinterlassen, wieder unter einer Hand zusammengeschlossen; nur ist unter der einstigen Gartenfläche, jetztiger Terrasse, als früherer Besitz die "Wartegg" sozusagen eingeholt.

B a u g e s c h i c h t e .

Leider sind die Dokumente viel zu wenig erhalten, als dass man ein lückenloses Bild von der baulichen Entwicklung des "Hofes" wiederherstellen könnte. Trotzdem lohnt es sich, die zerstreuten Fetzen und Restchen - urkundliche, chronistische, mehr oder weniger zufällige Mitteilungen, Schlüsse aus Ansichten, Wappen, eingegrabenen Jahreszahlen, Bauteilen usw. - zusammenzusetzen.

Mochte die toggenburgische Feste zu Wil vorerst nur beschränkten Umfang gehabt haben, so gerten sich wohl die Äbte von St. Gallen nach 1226 nicht lange, diese zweite Residenz in fürstlichen Macht und Prachtentfaltung entsprechend auszugestalten; wo anders in Wil hätte sonst z.B. Berchtold von Falkenstein seine Ritter um sich sammeln wollen? Oder hätte es Helm von Montfort unterlassen, sein Burg im Vertrauen auf ihre vorteilhafte Lage über den höchsten und steilsten Abhängen des Stadthügels durch künstliche Verstärkung noch wehrhafter, zum erbitterten äussersten Widerstand fähig zu machen? Ueber das Schicksal des "Hof" beim Brand nach der Kapitulation an Oesterreich verläutet nichts. Hätte aber Abt Heinrich sich so gern in Wil aufhielt, daran Bauten unternehmen wollen, so wären 1314 mit der Wiedererstellung des eingäscherten Klosters betrauten Propst Heinrich von Lupfen und Konrad Kuchmeister gewiss auch solchen Aufgaben gewachsen gewesen. Gerade damals lag es den obdachlosen Mönchen nahe, in dieser Pfalz Unterkunft zu suchen. Wenn die Nachricht vom Tode des Vogtes von Eppenstein stimmt, so stand schon in den Dreissigerjahren des Jahrhunderts ein untere Kapelle. Georg von Wildenstein und Kuno von Stoffeln brauchten aber ausserdem ein Gefängnis für ihre Opfer, letzterer bald noch dringender kräftige Schutzmauern. Jedenfalls lässt das Ansuchen der Wiler von 1445, den Brandgeschädigten umliegender Dörfer den "Hof" als Notquartier zu öffnen, darauf schliessen, dass dieser damals kein enger Wohnturm mehr war. Die bis weit hinauf gegen zwei Meter dicken, ganz unten aus Quadern, dann auch grösseren und kleineren Bruch- und Rollsteinen gebauten Mauern dürften schwerlich jünger sein. Sie bestanden mit ihren rohen, vermutlich nicht sehr fensterreichen, gegen die Angriffsseite im Norden und Osten eher nur von schmalen Schiess- und Lichtlucken durchbrochenen Flächen und dem vordachartigen Schindeldach nach aussen fürwahr noch so recht den Anblick einer alten Burg.

Dies sind unsichere Punkte im verwischten Bild. Deutliche Linien, für welche Teile treten nun zutage: Ulrich Rösch erneuerte das Kloster; er soll dem "Hof" die Erscheinung gegeben haben, die heute noch den Eindruck des Starken, urwüchsig Standfesten macht. Niemand habe, wie er, gebaut, rühmt Vadian.

Die Einrichtung der Statthalterei gebot: Platz! Darum wurde an den eigentlichen "Hof", den die Vorgänger Röschs mehr und mehr erweitert hatten, dieser aber "gerichtet", ausbaute, der heute "Toggenburg" genannte Südflügel abgeschlossen. Dort werden die Kanzlei und die übrigen Amtsverwaltungen untergebracht worden sein. Dass aber die drei Häuser, von denen Joachim von Watt berichtet, diesem Zweck zum Opfer fielen, ist mindestens unsicher. Am Samstag nach St. Gallus 1472 bewilligten Schultheiss und Rat von Wil dem Abt Dekan und Konvent, ihr Haus zwischen demjenigen Ulrich Hallers - dem nächstliegenden der drei fraglichen - und dem innern obern Tor an der Hintergasse auszudehnen und dazu in letzterem, dem sog. Schnetzertor, für des Stiftes Bedürfnisse wohnliche Gemächer herzustellen. Nur sollte der Durchpass immer offen bleiben, der Ueberbau bei Kriegs- und Feuersnot zum Schutze der Stadt ungehindert zugänglich sein. - Der Raum, den jetzt die gegen den Hofplatz gelegene Toggenburg-Terrasse einnimmt, und ein Streifen davor etwa bis zur Scheidewand zum heutigen Gerichtsgebäude, der Herrenstube, wurde mit einer Mauer umfassen; doch gewährte Abt Ulrich den Bürgern, dass dieses Zwinghöflein nie geschlossen sein und ihnen nach Freiheitsrecht stets Sicherheit und Asyl gewähren möge. Wo der zweite neue Hof, den das Kopiebuch H(ubers genannt Rüeger, des damaligen Kanzlers?) erwähnt, zu suchen ist, bleibt zweifelhaft; war es etwa der Teil, auf dem heute das Siedhaus steht? - Auf der Hinterseite liess Rösch "die Mauer", wohl die mächtige Stützmauer, über welcher dann der weite Garten entstand oder die Haldenmauer, aufschichten. Dem Gebäudekoloss setzte er anstatt der feuergefährlichen Schindelkappe aus einem Wald von Balken den noch bestanten Dachstuhl auf und deckte ihn mit Ziegeln. - Die grossen Mauerflächen erhielten einen verfeinernden Pflasterbestrich; ja man vermutet, die zum Teil in den letzten Jahren bei der Erneuerung des Verputzes an den Ost- und Nordwänden zum Vorschein gekommenen farbigen Figuren sowie die Muster an der Kapelle rühren von bunter Bemalung des Ganzen in jener Zeit her. - An diesem Werk betätigte sich vielleicht auch der früher angeführte Mühlenbaumeister Claus.

Entsprechende Aufmerksamkeit schenkte der geistreiche Fürst der Innenausstattung. Er schuf einen Hofbrunnen und versorgte so seine Pfalz mit dem nötigen Wasser. Die Kirchenordnung von 1466 nennt ein Anrichtfenster - vielleicht darf man die Arbeitsstätte des Kochs in der Nordostecke des ersten Stocks suchen, wo neben einer einfachen rundbogigen Tür eine ebensolche kleinere, höher gelegene und mit vorspringendem Gesims versehene Öffnung die Gangmauer durchbrach -, eine unter Stube, Pfisterei (der etwas in den Boden vertiefte Kreuzgewölberaum, welcher nordwestlich an das Gerichtsgebäude stösst?) und Keller, liess auch Gemächer für Pfründer voraussetzen. Gewiss griff da und dort die erneuernde, verbesserte

de Hand ein, erhellte die Gelasse durch Mehren der einfachen Nischenfenster, deren Verglasung nun nicht mehr so grosse Schwierigkeiten entgegenstanden. - Besonders ist aber des Sommerhauses zu gedenken, das Ulrich VIII. schuf und malen liess. War etwa der später vor kommende Sommersaal damit identisch, und irrt die Annahme nicht, es sei die von Pfeilern und Bögen eingeteilte, zurzeit durch Wände in Küche, Wirtschaftsraum und Gang zerschnittene Halle an der Ostseite des ersten Stockwerkes gewesen? Die Entdeckung von Gemälderesten, die zwar bis auf eine Mannsfigur oberhalb des Schüttsteins übertüncht sind wieder, spricht mit der Luftigkeit und Lage dafür. Seine Bauten in St. Gallen, Rorschach und Wil mit Malereien zu schmücken, hatte Rösch den Meister Hakenberg von Winterthur beauftragt. Dieser habe an einen Saal des "Hofes" mit Wappen von weltlichen und geistlichen Fürsten und Herren bemalt. Sollen wir uns den eben genannten oder den in die Wirtsstube verwandelten mit einer Balke decke und diese von den später zur Dachverschalung verwendeten Brettern mit solcher noch erkennbarer Zier beschlagen vorstellen? Noch liegen Bruchstücke auf dem Estrich. Oder gilt die betreffende Chronikstelle der "Toggenburg"? In der Küche der zweiten Wohnung dieses Hauses steiss man im Frühjahr 1917 auf eine sonderbare Wappensammlung. Eine Wand war mit heraldischen Schildern bedeckt, deren Art gleich an Rösch erinnerte. Leider liess sich nur Fläche von ca. 2 Metern Höhe und 1,7 Metern Breite retten und hinter einer türartigen Holdecke schützen. Jede der fünf Wappenreihen ist von einem erklärenden Namenband in gotischer Schrift begleitet. Da finden sich Vertreter aus fern und nah: Ein fremdländischer Hut lässt auf den türkischen Kaiser schliessen, Mond und Stern auf das Königreich Thausang; des Bistums Konstanz Symbol, das rote Kreuz, fehlt nicht, der in unsern Landen so gern gewählte Löwe so wenig wie der Bär, usw. Zu unterst ist in grösserer Darstellung ein Bogenschütze zu erkennen.

Helfen wir mit der Phantasie nach und sagen wir uns, dass wohl auch Kunsthandwerker in Holz - vielleicht der Schnitzer Hans Owyler, der in St. Gallen arbeitete in Stein und Metall ihr Können am "Hof" bekundeten, so erstet eine Pfalz vor uns, auf welcher der Bauherr, auch Wil stolz sein konnte, obschon die Stiftskasse um die beträchtliche Summe von 1500 Gulden - die 300 Gulden für den Häusererwerb nicht eingerechnet, verkürzt wurde. Bald genug lernten die Mönche von St. Gallen diese wohnliche Zufluchtstätte schätzen, als Rorschacher Klosterbau scheiterte, und die eidgenössischen Sendboten fanden für ihre Tagungen einen würdigen Saal vor. Nach des Schöpfers Tod schenkte man aber auch den Stallungen und Lagern im untersten und obersten Geschoss Beachtung. Während des Schwabenkrieges boten sie Mann und Ross Unterkunft; an den Kornböden haftete die Zuversicht des hungrigen Volkes.

Das erste Drittel des 16. Jahrhunderts begnügte sich mit der Erbschaft. Das Pflichtenverzeichnis des Kellers sagt uns, dass die Pfalzherren neben Schweinen und Hühnern auch Ziervögel hegen liessen, dass wir uns Pfauen im Garten stolzierend denken dürfen. In der Kapelle, offenbar der untern, wurde Messe gelesen; dort hatte die Dienerschaft Gott zu verehren. Besonders den ihm geweihten Stätten wird dann die Reformation zugesetzt haben. Untersuchen wir nicht, ob und inwiefern die Anklagen gegen die Räubereien und Verwüstung der "Unkatholischen" berechtigt sind; freuen wir uns vielmehr der nun folgenden Bauperiode.

Diethelm Blarer nahm vorerst mehr praktische Bauten vor. 1540 legte Statthalter Gluss am Tage des Weinheiligen Urban den Grundstein zum "roten Gatter" (Sennhof - er scheint seinen Namen von dem rot gegatterten Portal bekommen zu haben, wie es ein Gemälde des Wiler Ortsmuseums zeigt - ; der war vermöge seiner Lage am Durchgangstor der alten Konstanzer Strasse wie zum Gasthaus vorausbestimmt, enthielt später auch die Einzieherei, Kanzlei und eigenes Archiv. Ein unterirdischer gewölbter Gang stellte unter dem Garten die geheime Verbindung mit dem "Hof" her. Jenes vorzügliche Weinjahr offenbarte jedenfalls den mangelnden Raum für Fässer; noch trägt einer der durch die Südwand des Erdgeschosses gebrochenen Bögen die Zahl 1541. Sechs Jahre später muss für die Heizung des Fürstensaales, der jetzigen Wirtschaft, gesorgt worden sein, wie die Umfassung der Ofentüre bezeugt. Endlich liess Abt Diethelm noch die hohe Schiedmauer zwischen der Pfalzbackerei und der Herrstube aufrichten.

Prachtswerke förderten die Nachfolger Othmar Kunz und Joachim Opser. Sie mussten als Wiler Bürger besondere Vorliebe für den "Hof" empfinden. Wer heutzutage den Bau betritt, entdeckt gleich rechts oben an der Wand eine Steinplatte mit drei ausgezeichneten Wappenschildern, deren Inhaber nicht sicher ermittelt sind: Der wilde Keulenträger mag das Zeichen des Statthalters Waldmann sein; die ihn rechts und links einschliessenden Figuren, jene eine von einer Breitaxt durchbohrte Birne mit zwei Blättern, diese eine Verbindungsmauer.

der Buchstaben H und K mit dem Hammer, dürften vielleicht als Symbole der an den damaligen Unternehmungen beteiligten Handwerksmeister, des Zimmermanns und des Steinhauers, angesehen werden, und zwar würden die Initialen der letztern auf Hans von Kronweissenburg (Weissenburg im Elsass) passen. Angesichts einer in Verzeichnis abgelöster Lasten zu Wil notierten und zeitlich passenden Zahlung an "Maister Caspar Linden Man / den Stain von Roschach" ist man aber auch versucht, diesen damit in Verbindung zu bringen. Die unten angefügte Inschrift nennt das Baujahr 1566 des in der Nordflucht sich dehnenden, von zwei Säulen getragenen unterirdischen Tonnengewölbes, in welchem auch das Dokument seinerzeit gefunden wurde.

Die drei Stockwerke sind durch hallenweite plattenbelegte, flachdeckige Korridore in je eine nördliche und eine südliche Reihe von unter sich verbundenen Gemächern eingeteilt. Das erste wird die Tafel- und Sitzungssäle enthalten haben, wo der Herr seine Gäste empfing und bewirtete und Beratungen pflegte, auch Küche und Vorratsräume und ein Speisezimmer für die Dienste. - Hier begann Othmar II. bald nach seinem Amtsantritt die Verschönerung der Pfalz, indem er in der Mitte der Nordflucht durch Hans von Kronweissenburg (Steinmetzzeichen ) ein im Renaissance-Stil aus fein ornamentierten Pilasterstellungen bildetes, von mächtigen, delphinflankierten Wappenaufsatz gekröntes, in Gold auf Grau prangendes Steinportal errichten liess. Ist dieses dem "Hof" entfremdet worden, so freut sich der Rettung eines zweiten, welches nebenan in die sog. Aebtestube führt. - Eingang zu zugehöriger Raum charakterisieren die damaligen Strömungen der Kunst, den Rückzugskampf der Gotik gegen die seit Jahrzehnten schon aus Süden vordringende neue Schule. An unserm Beispiel erhebt sich über Stichbogen und verschränktem Stabwerk eine gleichzeitige, von Renaissance-Hermin flankierte, rundbogig abschliessende Superporte mit Wappenschild. Treten wir ein, so finden wir den Gegensatz zur äussern, spätgotischen, steinernen an der innern aus Holz geschnittenen Türumrahmung ganz sieghaft in Säulen und Ornamenten der wiedergeborenen Antike stehen. Aber gleich überzeugt ein Blick in die Runde, dass die gute alte Ueberlieferung noch geachtet ist. Um für den tiefen Raum möglichst viel Licht zu gewinnen, verzichtete der Baumeister hier auf die am "Hof" gewohnte Scheidung der einzelnen Fenster durch breite Mauerstücke und brach aus bis an einen schmalen Pfeiler in der Mitte; da setzte er Pilaster und Kandelabersäule vor und schuf zwei in den Häusern seiner Vorzeit so anmutend Nischen. Rechts und links schloss er, im modernen Stile fortfahrend, ein durch Pilaster und Rundbögen abgeteiltes Wandgetäfel mit Bänken an; doch die Höhe gestand er der bewährten flachgewölbten, von tiefgekehnten Balken getragenen Decke des 15. Jahrhunderts zu, deren Friesschnitzerei sich neben der neuartigen wohl zeigen durfte. Aus dieser Verbindung hohe und lichtliebender, ruhiger Gotik mit dem feinen Geiste der Renaissance, Einfügung der warmen Holzfarbe in die grüne, stille Natur vor den weit sich öffnenden Fenstern ergab sich ein Raum, der als einzig erhaltener das schönste Kleinod des "Hofes" bildet und den an der Fenstersäule mit seinem Wappen (auf grünem Dreieck goldene, gekrönte Schlange mit Stern blauem Grund) verewigten Fürsten ehrt. -

Eine Treppe höher lag in der Ecke gegen Sonnenaufgang und Hofberg das Privatgemach des Abtes. Dies erweist der hervorstechende Schmuck, den Othmar II. dem Eingang wie dem Raum gegeben hat. Die letzte Türe an der nördlichen Seite des durchgängigen Flurs ist von einem steinernen, durch gotische Hohlkehlen und säulchenartige Stäbe lebhaft profilierten, in den obern Winkeln mit vergoldeter Rosette und Akanthus gezierten Gerichte eingefasst, über dessen wagrechtem Sturze auf vorspringendem Gesims ein Renaissance-Aufsatz zur Decke ansteigt: Zwei Säulen tragen den Rundbogen, an welchen sich rechts und links ein Engelchen lehnt; im Mittelfeld prangte das jetzt beschädigte Kunzenwappen mit den üblichen heraldischen Zieraten, Spitzhut, Krummstab und Mitra des Fürstbistums. Interessanterweise sind an diesem Portal (jetzt Stube-Schlafzimmer) die Zeichen vier aus der St. Galler Steinmetzentafel mit Namen mehr oder weniger sicher zu bestimmender Handwerker eingemeisselt: an der linken Säule  des unter dem Jahre 1565 aufgeführten Baltus von Salmenschwil

-  (Salmenschwil bei Ueberlingen) oder eines nicht näher bezeichneten H (an) s,
-  an den drei Teilen des Firrahmens
-  des unter 1571 genannten Jakob oder Ulrich von Roschach (Rorschach), welcher letzterer auch 1593 erwähnt ist,
-  vielleicht des 1565, 1571 und 1573 mit  vorkommenden
-  H (an) s von Roschach
-  und des H (an) s von Stugart (Stuttgart) von 1565 oder
-  des Vitz (?) von Roschach von 1571.

Sollten drei Glieder einer Rorschacher Steinhauerfamilie mit einem künstlerisch begabten Seenachbar der neuen Schule die Lieferung übernommen haben? - Baltus von Salmannswil war auch berufen, die schmale Scheidewand zwischen den nach dem Säntis hin blickenden Fenster-nischen des Schlafzimmers durch eine Säule zu verschönern; er stellte hier dem vollkommen erhaltenen Wappen seines Auftraggebers über dem korinthisierenden Kapitell am Sockel des ge-bauchten Schafes drei ebenso bunte, originelle Brustbildmedaillons auf Goldgrund gegenüber

Nun liegt ein Vergleich der sich entsprechenden Teil dieses Raumes und der "Aebtestube" auf der Hand, ein Schluss auf die Schöpfer der letzern nicht fern. An sie gemahnt auch der einfacher gehaltene Eingang zur "Toggenburg", zu dem man einst gewiss auf einer steinernen Freitreppe aus dem Vorhof emporstieg. Die inwendig beidseitig ins Mauerwerk eingehauenen Löcher beweisen, dass man seinerzeit die Statthaltereitüre mit einem Querbalken verrammelte; dem war jedenfalls so gut zu trauen wie dem alten Eisonschloss. Im ersten Stock dieses Flügelbaus nimmt eine einzige Stube die ganze Breite bis zum Tor ein. Ihre sich gegen den Platz öffnenden Fenster sind zusammengedrückt; ein Pfosten mit Kandelabersäule trennt sie. War hier die Antskanzlei? Wenigstens ist in der Mauer nach dem "Hof" hin eine kassaschränkartige, mit einer Eisentüre verschliessbare Nische ausgespart.

Joachim Opser fuhr im Sinne seines Vorgängers und Freundes fort, der heimatlichen Pfalz Schönes zu schenken. Die gotische Balkendecke des westlich durch eine Renaissance-Türe mit der "Aebtestube" verbundenen Raumes trägt die Gedanken vom einen auf den andern, und ein Pfosten weist dazu die Zahl des Uebergangsjahres 1577. Die Kapitelle der Holzpfiler im sog. Sommersaal ähneln dem jenes Trägers so sehr, dass man auch hier bauliche Aenderungen anzunehmen versucht ist; die Rundbögen z.B. und der in heutigen Kuchenteil stehende, restaurierte mächtige Schrank würden ja auch nicht schlecht zur Zeit des neuen Stils passen.

1579 wurde dem Portal Othmars II. vor dem Privatzimmer des Fürsten ein zweites zur Seite gestellt (im modernen abgeschlossenen Vestibül). Der schlichte, massige, durch Kehlung an den Kanten etwas belebte Rahmen ist, wie die zwei schon verglichenen Stücke von einer Säulen- und Bogenkonstruktion überhoht, die aber mit den Engelsköpfchen der Sockel und der Blatt- und Kannelurendekoration und Abwechslung bringt; der Bildhauer unterliess nicht, ausser seinem unvollendeten(?) Zeichen auch das Jahr der Ausführung anzugeben. Die Füllung enthält diesmal das gevierfelderte Abteischild (1. Bär von St. Gallen, 2. Hund von Toggenburg, 4. Fahnenlamm von St. Johann, 3. persönliches Symbol des Regenten), welches wohl bedeutet: Du betrittst fürstliche Gemächer. Zunächst ist's ein Verbindungsgangchen, in das sich drei Zimmer öffnen: rechts dasjenige mit der Säule, links ein langgestrecktes, von welchem aus die Reihe nach Westen durchgeht, in der Mitte, vom östlichen auch direkt erreichbar, eine stille, vom Hauptflur ganz isolierte, wahre Ruhestätte mit Blick auf den weichen Hang des Hofberges. Letztere ist durch eine Wand unterschlagen; doch beweist die schwere, kräftig gestaltete Kassettendecke, deren warmes Braun im kleinern Teil nicht überstrichen ist, dass dieser samt dem halbrund gegen Mitternacht vorspringenden Ausguck (alten Abort) mit dem grössern zusammengehörte.

Die herrlichste Ausstattung gab Abt Joachim im vierten Regierungsjahr einem Saal, den man mit dem grossen Wirtschaftsraum identifiziert, dem Fürstensaal. Welchem andern hätte sie eher zukommen mögen? Aus sieben Sorten edeln Holzes ist das Getäfel geschaffen, in zwei Etagen aus kunstreich geschnitzten Pilastern, Bogenreihen, Gesimsen und Friesen gefügt; aus deren hellern und dunklern Braun stechen bunte Intersien (aus verschiedenfarbigen Stücken zusammengesetzte Figuren und Bilder) massvoll hervor. Das eige baute Buffet und Giesgestell mit Säulen, Zinnfüllung und Kästchenaufsatz erhöhen die vornehme Wirkung, die leider nicht mehr den ursprünglichen Bestimmungsort, sondern dem St. Galler Museum so viele Bewunderer zuzieht. Hätte man nicht beim Eintreten über sich den ziervollen Schild, nicht die 1580 gewahrt, so würde der bescheiden als kleines Schitzwerk in einem Bogenfenster angebrachte Wappentvogel der Opser Joachims Namen rufen. Denken wir uns diesen Schatz der Tischlerkunst in den "Hof" versetzt, wo er war, in der Mitte der Langwand einen glänzenden, reliefgezierten Turmofen jener Zeit, über uns eine reiche Kassettendecke, stilvolle Tische, Sessel und Truhen auf dem Parkett, blinkendes Silber- und Zinngeschirr, und durch die farbenprächtigen Scheiben, wie sie der damalige Glasmaler Niklaus Wirth von Wil für seine Herren brannte und Personen wie Stände sich schenkten, durch die Fenster der fünf wohnlichen Nischen strahlendes Sonnenlicht - : es muss ein wahrhaft fürstlicher Prunksaal gewesen sein!

Man kehrt fast ungern von diesem Muster des wiedererweckten Klassizismus zu den weniger bedeutenden, teils geschmacklos entstellten Repräsentanten des Stilkampfes in "Hof" zurück. grösseren Luxusleistungen waren die folgenden Dezennien nicht gestimmt; was durch sie oder gleichzeitig mit dem Prachtwerk für einfachere Zwecke Hübsches geschaffen wurde, verdient aber an seinem Platz immerhin Anerkennung. Manche Erzeugnisse der Alten in Holz und Stein stehen dem Bau heute noch wohl, manche würden, in ihrem Originalcharakter erneuert, sein Inneres wesentlich verschönern. Besonders im zweiten Stocke stösst man hier und dort auf ein Türgericht aus Pilastern, Fries und ausgeladendem Gesims, gefelderte Türen und Täfelteile: Zierleisten, Zahnschnitten und Rankenschmuck, vielleicht noch Beschläge und Schloss, und überweisselt steht in finstern Winkel, einem verstossenen Recken gleich, ein währschafter Kasten. Das Zimmer in der Nordwestecke des Hauptwohnbodens birgt ausser der kassierten Leistendecke ein in der Pfalz einzig dastehendes Säulenbeispiel: Aus dem viereckig, von schmalem Mauerstück einwärtsspringenden Sockel wächst durch verschiedene Prismen- und Pyramidenschnitte eine Trommel, und aus dieser windet sich der eigentliche, schraubenförmige Schaft empor; er hilft mit seinem Kapitell die flachen Gewölbe zweier Nischen tragen, deren von Stein- und Holzkreuzen geteilte Fenster auf den Weiher hinunterträumen, gotischer Denkmalecken, wo sich nach Arbeit oder Fest selbst ein Pater Kuchmeister oder Pfarrer wieder sammeln und andächtig seinem Herrgott lobben konnte. Hält man etwa den publizierten photographischen Ausschnitt des Schlafzimmers aus dem Schlösschen "Wiggen" bei Rorschach (1582) neben dieses oder jenes Stück, so verlocken Anklänge und Ähnlichkeiten gern zu chronologischen Mutmassungen.

Die Äbte und Statthalter des dreissigjährigen Krieges brauchten ihr Geld zur Linderung der Not, und nachher fand es Gallus Alt angezeigt, dass in seinem Fürstentum gespart, der Aufwand auf das Notwendigste beschränkt werde. An seine Zeit erinnert auch nur die Einfassung einer Lichtlucke im Treppengehäuse des ersten Stocks, welche das Zeichen  und die Jahrzahl 1677 aufweist. Der Chronistenbericht über einen 1635 in den "Hof" gefallenen Blitzschlag gibt Anhaltspunkte zur Feststellung des Raumes, in dem der Statthalter damals speiste, und Einzelheiten über dessen Ausstattung. Der Strahl sei nämlich nahe beim sog. Nachtschisch (der später speisenden Tischdiener und des Kellners) in die Hofstube gefahren und durch ein Fenster in dessen Umgebung in die Gasse gesprungen, wobei nur dem betreffenden Bogen oder Gewölbe und einigen Scheiben Schaden zugestossen, die Wappenscheibe der Abtei St. Gallen dagegen - wunderbar! - unversehrt geblieben sei.

Inzwischen flutete der Barockstil ins Land und richtete siegreich die Linien der Kunst nach seiner Art. - Im "Hof" machte sich der Verschönerungsgeist wieder bemerkbar. Der viereckigen Oeffnung von 1677 durfte der Steinhauser  freilich nur eine gleich kalte beigesellen; als aber im Jahre darauf die dritte Treppe erhöht wurde, geschah es auf feinere Weise: man brach ein ungleichseitiges Viereck aus der Mauer und setzte als Stütze das bescheidene achteckige Säulchen ein. Und da er gerade an der Arbeit war, wird der Steinmetz ein zweites haben beschaffen müssen, damit es oberhalb des Zimmers mit dem Schraubenschaft in luftiger Höhe der Dienstleute ein ebenso gemütliches Nischenpaar zieren helfe, als schlichter Nachzügler der Gotik. Der Schreiner, welcher dort die Wände verkleidete, oder einer der Bewohner muss ein humoristischer Kopf gewesen sein, dass ihm einfiel, den dreieckigen Zähnen der Randleiste durch Anbringen einer senkrechten und dreier wagrechter Kerben Gesichtszüge zu verleihen. 1692 ist im steinernen Bogen des mit "Malzboden" gezeichneten Eingangs eingemeisselt, samt den Buchstaben BDFI einer Türe eingebrannt. Die Zahl des folgenden Jahres könnte uns vor den Ostgiebel der Sindekapelle ziehen und fragen, ob sie zur Erinnerung an den Erkerbau dort angebracht sei oder der Innenrestauration gelte. Lassen wir sie lieber der abgefallenen, einst zwischen den beiden Augen ansetzenden kräftigen Charaktermasse des "Gatters", und treten wir in den Nischensaal (die Wirtschaft) ein!

Da hat sich Wölestin I. verewigt, das im Abteischild enthaltene Wappen der Sfondorati-Riviera (Dreirosenzweig und Vogel) nennt seinen Namen, solange das Oval die Mitte der im feinen Stile Louis XIV. belebten lichten Stuckdecke schmückt. Das Motiv der bewegten flachen Bänder mit Blatterornament kehrt im nächst darüber liegenden Gemache wieder; das Weiss strahlt in der Helle dreier weiten Fenster. In ihren tiefen Winkeln überblickte der Statthalter wie nirgends das Treiben des "goldenen Bodens", wenn ihm wirklich solch schöner Raum zur Verfügung stand. Versetze man im Geiste das prunkvolle Holzschnittwerk von Säulenportal aus der Westwand, den bilderbunten Winterthurerofen aus der benachbarten Ecke der "Äbtestadt" hierher an ihren alten Platz neben dem Wandbehälter und gegenüber der Rundpfeile

Sie werden die habliche Wohligkeit des modernen Salons kaum beeinträchtigen. Dass jedoch der Stukkator des französischen Barock bis auf den obersten Wohnboden steigen und ihm ein Muster aus dem Herrensaal bringen durfte, dafür dankt das (dem Museum angegliederte) sinnige Zimmerchen mit der breiten Nische von neuem, dankt jeder empfindende Besucher.

Mit der elegant-zarten sollte sich die massig auftragende Richtung des Jesuitenstils messen. Sie lieferte ebenfalls drei Proben, den Deckenschmuck der beiden Kapellen und der Vorhalle im ersten Stockwerk: hier einen breiten Blatt- und Fruchtkranz, der bei zu geringem Abstand etwas derb wirkt; in der kleinen Dienerschaftskirche hat alle der untere Rand seine Engelsgesichter und Ranken aus der Zerstörung gerettet. Umso freundlicher erscheint uns das Geschick der obern, der Aebtekapelle; ihr girlandengesäumtes, gewindebehagenes, von Kinderfiguren gestütztes Spiegelgewölbe leuchtet wieder frisch hinter hohen Fenstern, und lieblich trotz reicher Fülle. - Die zwei Charakterseiten des Barock entfalten sich zeitlich ungefähr nebeneinander, nur auf verschiedenem geistigem Nährboden. Wer liess denn die üppig schwelgende Pflanze des jesuitischen Südens im "Hof" ranken? 1700 und 1704 gab es drei Altäre zu weihen. Hätte auf diese festlichen Anlässe Leodegar, der Jesuitenabt, die Himmel seiner gefeierten Heiligtümer nicht herrlich zieren sollen? -

Von dem Schlag, den Bürgerisier seinem Fürstentum zuzog, erholte es sich nur, um dem Tode entgegenzusiechen. Die Besetzung durch Zürich und Bern bedeutete für den "Hof" in baulicher Hinsicht eher Rückschritt, obgleich Intendant May die an den Wappenangerichteten Schäden wiedergutmachte. Es wird allerlei unter der Interesslosigkeit der nur vorübergehenden Verwaltung gelitten haben. Nachher - was ist an der Pfalz weiter geleistet worden, das von neuem Aufschwung heute noch zeugt? Sind Treppengeländer und Türen der "Toggenburg", das Glockentürmchen auf dem "Hof" hier einzureihen? - Die zweite Hälfte des 15., das 16. und 17. Jahrhundert sind für uns die Denkmäler spendende Blütezeit. Seit dem "Zwölferkrieg" musste der "Hof" offenbar die Knappheit der Gelder fühlen oder sich zugunsten der mächtigen Bauten in St. Gallen mit dem Alten begnügen. Aus den Jahren 1791 bis 1794 sind noch einige Notizen über Veränderungen vorhanden, ausser ganz nebensächlichen solche über Erstellen der Wasserleitung in die Küche, Arbeiten an den Öfen der Kanzlei, der Marstallenkammer, des Kapitelszimmers, am Uhrwerk, Anbringen von Jalonläden am "Saal", Neueinrichtung von Herrn Kuchelmeisters "gebäu", der Metzger, eines obern Zimmers und dergleichen.

Das Ende der Herrlichkeit naht. Machen wir deshalb anhand der Ansichten noch einen Rundgang um den fürstlichen Statthaltersitz! - Wie hebt sich das wärschaft Walmdach ruhig sicher über dem viereckigen Mauerklötz in die Höhe, wenn man von Nordosten auf der alten Konstanzer Strasse daherkommt, als Gipfel der Wiler Hügel- und Käuserkuppe! Es spiegelt sich im obern Fischweiher, der noch zum "Hof" gehört, seit dem Sechzigerjahren des 19. Jahrhunderts aber trockengelegt ist, ausser im Winter, wenn er Eis verspricht. Wir nähern uns der Stadtmauer und dem Tor beim "roten Gatter". Der Ring läuft am Fuss der Mauer hin, den Feind vor den Geschossen der Verteidiger festzuhalten. Durch ihn durfte sich der Abt neben dem Haupteingang ein Privatpförtchen brechen lassen. Ein halbturmartiger Vorbau steigt an der sich in der Grundlinie etwas biegenden Nordwand der Pfalz zwischen den Fensterreihen bis zum zweiten Stock. Auch durch die dicken Mauern der äbtschen Einzieherei und Wirtschaft, welche aus dem Ostfuss der Residenz vorspringt, hat eine lichtfreudige Zeit weitere Lücken geschlagen. Wir steigen zu ihr hinan, staunen an den überragenden Kapellen erker, den hübschen Dachreiter und die gewaltige Stützmauer empor; da imponiert die riesige Giebelfläche der hochfürstlichen Residenz. Man beachtet noch die ursprüngliche Ordnung der Kreuzstöcke. Die Hauskapelle droben ist an den hohen Kirchenfenstern leicht erkennbar; zwischen drin herrscht eine Altane übers Land, und ob deren steinstabumrahmter Türe seit Jahrhunderten das Wappen des gewaltigen Erneuerers, der mit dem Bären die Dogge paarte. - Eine Ecke - :

Wie auch dem Wahrgraben schauen wir durch ein grosses Gewölbe in die alte Stadt hinauf. Das Schnetzerort öffnet sich dem über die Brücke Trehenden. Sie wurde 1767, eigentlich zwecklos geworden, mit Steinen gepflastert. Die zwei Stockwerke oberhalb des Durchgangs dienten seit 1472 der Statthaltereier, wurden 1577 unter Notker Ritter dem Gemeinamt als Gefängnis eingeräumt - der Reichsvogt bekam damals auch einen Torschlüssel, der sonst nur der Stadtvorsteher verwahrte -, 1693 aber für den "Hof" allein zurückgewonnen unter den Bedingungen von 1472 und den weitern allerdings, dass dieser die Innenräume, das Gemeinamt die Wappen von Abt und Stadt sowie das Dach (letzteres bis 1775) unterhalte und ferner, dass er auf eigene Kosten für die Missetäter ein anderes Verlies schaffe. In den

der spätern "Toggenburg" angegliederten Räumen brachte die Amtsverwaltung ihr Archiv unter, abgesehen von dem im hintern im "roten Gatter" verbleibenden Teil.

Der arkadenumsäumte Hauptplatz dehnt sich vor uns, am Morgen vom "Hofe" beschattet. Dieser steht in herrschaftlicher Zurückhaltung hinter dem ummauerten Freihöflein, welches als Isolierung zwischen Lärm und Streit der Welt und die Türen der Geistlichkeit eingeschoben ist, ein erhabener Hintergrund für Wils munteres Leben und doch, schaut man ihn vom Pankrazbrunnen an, nicht langweilig, da seine Silhouette stufen- und pyramidenförmig zum zierlichen Dachreiter aufsteigt. - Dem Friedfertigen steht das Tor zu des Zwingers Freiheit offen. Der Portner kommt aus seinem Stübchen und lässt uns auch in die Pfalz ein. Vom hohen Rundbogen streckt sich bis zu einem zweiten in der Tiefe ein geräumiger, gepflasterter Durchgang. In dem Tonnengewölbe links sei die Folterkammer; Ketten klirren an den Säulen. Eilen wir vorbei, dem in Morgen- und Mittagsonne blühenden Garten zu! Dort ist ein Kanzlist aus der Hintertüre der Statthaltereirei getreten; er wirft einen Blick auf die unten aus dem Fürstenlande zusammentreffenden Strassen und eilt der links liegenden Kapelle zu. Wir folgen ihm. Siehst du an der farbig gemusterten Mauer die Sonnenuhr? Und hier in der Ecke, wo die Gebäude zusammenstossen, geht durch die niedrige Wölbung ein Treppenweg zum kleinen Mauerpförtchen hinab; da könnte man im Notfall entweichen, ohne dass der städtische Torwächter es zu wehren vermöchte.

Einige Stufentritte aufwärts - ; da schweigt in Lichte hoher, flachbogiger Fenster die Andacht der Dreifaltigkeitskirche. Das Seil da vorn bringt das Glöcklein des Zwiebeltürmchens in Schwingung, dass es die Dienerschaft zum Gebet rufe. Im "Chörli" unter welchem wir durchgegangen, steht der Hauptaltar, zu Leodegars Zeit (2. Juni 1704) den Klosterheiligen Gallus, Othmar und Notker geweiht, wie derjenige rechts der Jungfrau Maria, deren Eltern St. Joachim und Anna, dem Ordensvater Benedikt, der Scholastika, dem Märtyrer Plazidus, dem Maurus und dem Abte Magnus zu Ehren und der zur Linken den Wächter St. Angelus, Joseph, dem Gatten Marias, Johannes dem Täufer und Evangelisten und allen heiligen Engeln. Welchen Schatz von Heiligtümern bergen die Altäre, die grössern und kleinern Schreine in Gold- und Silber, Email- und Steinbelag, Kruzifixe aus Elfenbein und Silber, Sterne, Arme, Becher aus Edelmetall, Türme, Kugel, Hörner, Strausseneier, Muscheln, Schalen! Bedas Inventar von 1768 zählt mehr als hundert Reliquien auf: von Gallus, Othmar, Notker, Wiborad, von den unter Herodes getöteten unschuldigen Kindlein, eingefasst sogar die Splitter eines ganzen Köpfchens, von Christi Eltern und Grosseltern, vom Stein seiner Beschneidung, von Johannes dem Täufer, von Dornenkrone und Kreuz, vom Himmelfahrtsweg, von Petrus, Paulus und zahlreichen andern Glaubenshelden, auch des Stadtheiligen Pankraz, vom heiligen Tore des Jubeljahres 1550 in Rom, ausserdem Wachsbilder von Päpsten und authentische Schreiben über Reliquien. Was nicht diese, birgt die Aebtekapelle oben im Wohnbau; lass uns sie aufsuchen!

Steinerne Treppen führen in den ersten Stock der Säle, den zweiten und dritten der Stuben und Kammern. Im obersten, am Ostende des offenen Raums, liegt die Andachtsstätte der Fürsten, hoch über allem Lärm. Wandmalereien verraten Jahrhundertalter (Rahn sah noch vor etwa vierzig Jahren Reste davon). Diese Hauskapelle trägt St. Jakobs Namen; ihr galt das früher im Juli gefeierte Hofkirchweihfest. Sie soll Maria, Gallus, Othmar, Marcellus, Cyriakus, Gregor, Constantius, Eunomia und Sabina ehren. Ihren Altar weihte Abt Leodegar am 24. April 1703 den Namensheiligen und allen übrigen Aposteln, und Beda stiftete ihr ein fein gearbeitetes silbernes Reliquienkästchen mit einer Dorne von des Erlösers Krone und Knochen teilen seiner Nachfolger Petrus, Paulus und Bartholomäus. - Es ist nicht mehr weit zum Dachstuhl. Wo in der Nähe kann sich einer an Ausdehnung mit ihm messen? Dieses Balkengerippe! Wollte man nicht noch einige Wohnungen einfügen? Hier konnte der Statthalter reichlich Vorräte aufstapeln. Die Frucht brauchte im Bedürfnisfall nur in einen Trichter des Bodens geworfen zu werden, und sie rutschte durch Bretterrinnen wieder in die Tiefe. -

Wir können nun zur Abwechslung gleich noch die geschäftliche Seite dieser Prälatenresidenz streifen und durch den Statthaltereiflügel hinuntersteigen; denn vom mittlern Geschoss führt eine Verbindungstüre hinüber. Ahnen sie, die da arbeiten, wer den Strich unter ihre Rechnung machen wird und dass, nachdem Krieg durchgegangen, neue Ordnungen andere Bücher fordern werden? Wir können nicht helfen und fliehen hinaus auf neutrales Beobachtergebiet.

Die Revolutionäre zerschlugen die Fundamente des st. gallischen Fürstentums, nahmen den "Hof" weg und auf Lauers Befehl leiteten rohe Hände das äusserliche Zerstörungswerk ein, indem sie die Wappen am Schnetzerter, in der Pfalz, überall, wo nicht ein gnädiges Schicksal es verhütete, überstrichen, oder mit Beilen und Hämmern entstellten. Der Krieg machte aus den schönen Sälen Lazarettlokale und füllte sie mit grober Soldateska. Der Fürstenprunk im "Hof" war überflüssig geworden; man verwendete und nahm, was praktisch brauchbar war, und schonte das andere nicht. - Kein Abt oder Statthalter kehrte zurück, welcher sich der verwahrlosten Gebäude erbarmt hätte.

Für den Staat hatte der alte Mauerkoloss nur noch materiellen Wert; die Erinnerungen, die sich an ihn knüpften, waren verhasst. Statt Heimatschutz und Denkmalpflege schrien leere Kassen überzeugende Worte. Die Stadt Wil dachte gleich von den mächtigen Zeugen ihrer Geschichte: Geld muss er uns eintragen; wir haben's ihm lange gebracht. - Die Uhr, die Glocken mussten herunter, was beweglich war, fort in fremde Dienste, und den Kapellen wurde deutlich gemacht, dass sie von nun an dem Dienst des Herrn Mamonn geweiht sein sollten. - Als der "Hof" ganz geleert war, verschachtelte man ihn an einen Privatmann, der, seit Reichsvogts- und Pfalzratswürden nichts mehr galten, nur noch für seine Waschküche, deren der eigene Palast entbehrte, für Wassernutzen und Keller Sinn hatte. Aber dieser erste Einzelbesitzer gab den Gebäuden wenigstens wieder einen Zweck, legte einen neuen Lebenskeim darein, der sie vor völligem Ruin rettete.

Der jüngste Teil des ganzen Körpers, der "rote Gatter", erlitt zunächst am wenigsten innere Veränderungen. Die Wirtschaft wurde weiter betrieben, der übrige Raum als Wohnung benützt. Erst als nach Aufhebung jener ein Küfer, dann das Käseereigewerbe einztrat, trat ein merklicher Wandel ein.

Schlimmer, am allerschlimmsten erging es natürlich der grossen Kapelle. Als Ueberbau des "Gatters" und Zugehörde desselben wird die verödete Halle als Werkstätte oder Estrich des Wirts, Küfers, Spenglers haben dienen müssen, werden ihre Stukkaturen und andere Zierden sich keines besondern Schutzes haben freuen dürfen, und, nachdem sie der Gewalt und den vernichtenden Einflüssen der Jahre erlegen, war der beste Wille verspätet. Als Turnhalle und Schopf bewahrte sie in den Fenstern und Stuckresten dennoch Andenken an bessere Zeiten.

In Flügelbau der Statthaltereie, der "Toggenburg", und dem Archiv über dem Torbogen richtete man Wohnungen ein, stellte Herde und Scheidewände auf, vermauerte die Verbindungstüre mit dem "Hof" und übertünchte z.B. die Wappenmalereien.

Mehr denn von allen andern Teilen zusammen lässt sich vom eigentlichen Pfalzsitz berichten, der seit frühen Jahrhunderten und heute noch den Namen "Hof" führt. Er bot die grössten und zahlreichsten Angriffsflächen für zerstörende und aufbauende Elemente. Deuten wir vorerst nur die Fülle der Arbeit an, welche aus der Fürstenresidenz die moderne Bierbrauerei schaffen sollte, und sehen wir zu, wie die neue Zeit den äussern Anblick des Ganzen beeinflusste!

Der Heimatschützer und Altertumsfreund schilt das letzte Jahrhundert da es manch schönes Schmuckstück des Vaterlandes zerstört, hat zugrundegehen lassen. Es entbehrte des idealen rückblickenden Verständnisses, wandte sein Trachten und Können lediglich der Gegenwart und Zukunft, der Schaffung neuer, materieller Güter zu. Was vom Alten hinderlich war, musste weichen, was in moderner Form dienlicher schien, die bisherige aufgeben. Dies erfuhr die alte Pfalzgruppe in Wil.

Die Mauer des Zwinghöfleins war offensichtlich dem Verkehr zwischen Brauerei und Umgebung zuwider; sie fiel, und dadurch gewann auch der Hofplatz. Freilich behielt der Besitzer der "Toggenburg" einen Teil vor und schuf ihr in dem Terrassenbau eine bequeme, zur Haustür erhöhte Vorfläche und Kellerraum. Anlässlich der Strassenkorrektur von 1834/35 drohte ein Schlag, der den östlichen Abschluss des "goldenen Bodens" zerrissen hätte: Man beseitigte in Wil alle die einengenden Stadttore. Da rettete, sei es die Lage, sei es der Ueberbau, ein Glücksumstand als einzigen Repräsentanten das starke Schnetzerter. - Am "roten Gatter" war also die alte Wächterromantik auch zuende. Die Haldenmauer hat noch den Wert, dass sie herabrollenden Schutt aufhielt. Dafür brachte die Feuerwehr ihre Leitern unter dem Vordächlein der Gartenstützmauer an und belebte die Hauswände mit ihren Klettereien. Aber der Kapellenerker (Nischeler, Gotteshäuser der Schweiz, verwechselt ihn offenbar mit der Altane der Abtekapelle) war aus der Ruhe, in Vergessenheit zu träumen,

emporgeschreckt; er passte nicht mehr in diese Gegenwart, und sie kümmerte sich nicht um ihn. Eines Tages um 1860 lagen seine Trümmer in der Gasse; eine mächtige, hässliche Narbe brandmarkte jahrzehntelang die Gleichgültigkeit des Besitzers, bis ein späterer sie endlich übertünchte. Ein ähnliches Geschick wartete der Altane der obern Kapelle. Brauer Kopp liess, weil sie auffällig geworden, ihre Türe zumauern. Auch die unnütz gewordenen Dachreiter verschwanden aus der Silhouette des "Hofes", das Türmchen auf dem Hauptdach 1883. - Nun waren Flächen und Firste kahl und eben, der Bildschmuck verwittert und verstrichen. Der Garten verlieh der Ostfront noch einigen Reiz; Reben und Spaliere wuchsen neben der Sonnenuhr an der Kapellenwand. Doch sobald die Bierbrauerei den Platz heischte, war es um die Hälfte geschehen, die nicht zur "Toggenburg" gehörte, ja ein Blechdach musste schliesslich her, um die dort aufgestellten Wagen und übrigen Mobilien zu schützen. Am Ende der Achzigerjahre hatte auch auf der andern Seite des Hages das Nützlichkeitsprinzip der Blumenfreude den Rang abgelaufen; wo einst die wuchtige Stützmauer den Aufstieg zum Schnetzertor flankiert hatte, höhnte man auf die Breite der "Toggenburg" aus, schob das Haus "zum Schönenberg" ein und überdeckte es mit einem Asphaltbelag, einer Terasse. Schönenberger hatte auf diese Art Licht und Aussicht des ursprünglichen Statthaltereibaus gewahrt; um ihm auch den freien Raum des ehemaligen Pflanzplatzes zu sichern, belastete er die nach ihm benannte Wirtschaft (jetzt Warteck) bei der Veräusserung mit der Servitut, dass der Käufer das Dach unterhalten müsse, die Nutzniessung desselben jedoch der "Toggenburg" verbleiben solle. Diese und verschiedene andere Beschwerden der einzelnen Teile des Pfalzkomplexes sind charakteristisch für das Zerbröckeln des ganzen Klotzes, für den Uebergang aus einer Hand in mehrere.

Und jetzt der "Hof". Er hatte den grössten Ertrag zu leisten. Seine unterirdischen Räume waren für Bier und Eis eben recht; später erweiterte man sie durch Untergrabung des Gartens, wobei der Geheimgang zum "roten Gatter" geschlossen wurde. Die junge "Hofbrauerei" sah ganz bescheiden aus. Wo jetzt das Siedhaus steht, lehnte sich gegen den Platz die Stallung an die Mauer des einstigen Hofes; hinten in dem über die allgemeine Front nach der Halde vorspringenden gewölbten festen Bau wurde gesotten; in der Höhe des ersten Stockes lief noch bei Mannsgedenken ein hölzerner Gang herum, welcher in den Hausflur mündete. Kleinbetrieb! - In den Dreissigerjahren sehen wir den Wirtschaftsschild beim Fürstensaal ausgehängt; dieser Boden war für Bier- und Weinausschank hergerichtet, die schöne Pfeilerhalle in Küche und Nebenräume zerrissen worden. Aus den obern Geschossen suchte man möglichst viel Mietzins herauszuschlagen; so sind allein im mittleren ausser zwei noch gebrauchten drei aufgegebene Herdstätten nachzuweisen.

Dass die Hausherren beim Einteilen der Wohnungen den Geschmack der Alten missachteten, Decken, Wände, Säulen weiss übertünchten, mit faden blassen Farben anstreichen, übergipsen, zerschneiden liessen, wird niemanden ärgern, der die Verschacherung wertvollster Kunstschatze begreift. Die graue Helvetik hatte Möbel und Geschirr weggeschleppt; diese Privatleute trieben die Raubwirtschaft so weit, dass sie selbst Bauteile von "Hof" losrissen und zu Geld machten. Listige Kenner und Händler nützten die materialistische Generationen aus und bereicherten sich zum grossen Nachteil der geistig mitinteressierten Gemeinschaft. Den unverzeihlichsten Frevel dieser Art beging Steiger.: Er verkaufte vor Abschluss des Vertrages vom 30. Juni 1842 "das Getäfel im Fürstenzimmer", offenbar dasselbe, welches um jene Zeit in einem Palast zu Glinicke bei Potsdam eingebaut, später nach London veräussert, dort aber von einem Schweizer entdeckt und im Berichtsjahr 1909/1910 für das Historische Museum St. Gallen erworben wurde, dessen teures Kleinod es nun unter dem Namen "Saal des Fürstabts Joachim Opser" (Raum VII.) bildet. Am 8. Mai 1869 war auch "der im hintern Zimmer befindliche Backofen" (Ofen in der "Aebtestube"?) schon verhandelt. Das Renaissance-Portal von 1565 fiel als drittes Opfer an den Wiler Antiquar Joh. Widmer, dessen Haus es seit 1880 zierte; das Landesmuseum rettete es 1896 in seine Hallen (Korridor-Raum 30). Dies sind nachgewiesene Beispiele, wohl aber nicht die einzigen Fälle; sollen doch auch Folterwerkzeuge vor nicht allzulanger Frist fortgeschafft worden sein.

Man mag diese Verschleppungen mit dem Charakter der Zeit und den gewissen nicht rosigen Vermögensverhältnissen, dem Mangel an Interesse der fremden Inhaber einigermaßen entschuldigen. Der ganze "Hof" befand sich jahrzehntelang in misslichem baulichem Wesen. Seit der Revolution riss eben die Verlotterung je länger, je tiefer ein, da ein einzigesmal übersehene Schäden sich an solchen Dimensionen bedenklich summierten und jeder Besitzer so billig und günstig als möglich wegzukommen trachtete. Die Existenz hing von der Rentabilität des Geschäftes ab. Als diese unter Diener und Kopp beträchtlich stieg, als Sied-

haus und Maschinenraum, Bureau und Keller gebaut wurden und die Brauerei aufblühte, brach für den "Hof" bis zum Dach hinauf eine sonnigere Zeit an, eine Zeit, welche auch seine idealen Werte erkannte und schätzte. Man freute sich der gediegenen Stilstücke der Vorfahren, suchte und zog aus Schutt und Vergessenheit ans Licht, was noch vorhanden war.

Das neue Jahrhundert ist für die alte Pfalz da-s der Wiedergutmachung geworden, der R e n o v a t i o n e n dessen, was einst Schönes geschaffen, missachtet worden, aber schliesslich auf dankbare Nachfolger gekommen ist. Wenn die Anfänger aus Mangel an Erfahrung noch etwa ungeschickt eingriffen, sodass heute der Eine oder Andere die Nase rümpfen möchte, ist jenes ganz begreiflich, der gute Wille jedoch nichts destoweniger zu loben. Die Besitzer des "Hofes" rechneten es sich zur Ehrenpflicht an und scheuten die Ausgaben nicht, durch geeignet scheinende Männer Rettungs- und Restaurationsarbeiten durchführen zu lassen. - Herr Oskar Kopp-Diener setzte 1901 grosszügig ein: Aus seinen Mitteln erstand unter des Altarbauers O. Holenstein Leitung die "Aebtestube" zu frischer Schönheit. 1906 baute A. Müller, desselben Handwerks, den grossen Wirtschaftsraum mit kostbarem Hochtäfer aus und möbilierte ihn im entsprechenden (die Renaissance nachahmenden) Stil; die Deckenzeichnung wurde mühsam hervorgeschält und selbst ein Ofen angeschafft, der die altertümliche Behaglichkeit sollte heben helfen. Schon weckte das Interesse an Wils Vergangenheit den Gedanken, historische Stücke zu sammeln und dem Volke vor Augen zu führen, wie die Heimat aussah, was sie geleistet. Der Idee Kopps, in der "Aebtestube" eine Art "Hof"-Museum zu begründen, die schönsten Denkmäler des ganzen Baus dort zu vereinigen - er begann mit der Versetzung des Ofens und des Barockportals aus dem zweiten Stock -, stellte sich die weiter ausgreifende eines städtischen Museums an die Seite. Wer bot aber für ein solches Platz, und wer war seiner würdiger als der "Hof"? Die in der damaligen Wohnung der Witwe Diener (jetzt Salon im zweiten Stock) veranstalteten Ausstellung überzeugte von der Verdienstlichkeit des allgemeinen Projekts. Im folgenden Jahre 1910 wurde die ständige Sammlung schon eröffnet. Ihr war vorderhand das grosse Zimmer in der Nordostecke des obersten Geschosses eingeräumt. Aber schon 1912 schenkten ihr die Opferbereitschaft des neuen Besitzers Otto Stiefel, der die Aebtekapelle durch Kunstmaler A. Huber restaurieren liess, und die Freude der wacker werbenden Museumskommission diese prächtig passende Heimstätte kirchlicher Dokumente. So ist der "Hof", der landesherrliche Sitz und gewiss auch der anregende Mittelpunkt des künstlerischen Schaffens der Abteizeit, aus tiefster Erniedrigung ins Zentrum der Alt-Wil-Bewegung emporgerückt. Das private Wirken am ganzen Haus hört aber nicht auf. Die Decke des schönen Salons ist seit 1914 von der störenden Scheidewand befreit. Nachdem die Folgen des Weltkrieges verscherzt, sind neue Taten geschehen: 1922 wurde der Verputz der Ostfront aufgefrischt und, da der zutage getretene Bildschmuck nicht wiederherzustellen war, wenigstens die Wappenzier, Röh-, Bären- und Doggenschilder, durch Herrn Kunstmaler Peterli (in etwas anderer Anordnung) erhalten. Weil die Besitzer der "Toggenburg" und des "Sennhofs" sich ein Beispiel nahmen, zeigt der ganze Häuserstock dem "Fürstenland" ein fröhlich verjüngtes und doch nicht entfremdetes Gesicht. Die Nordfläche des "Hofs" leuchtet ebenfalls weiss durch die Bäume. Im Innern ist 1923 der hässliche Anstrich der Wirtschaftsküche gefallen: das Holz wärmt in heimeligem Braun, und aus der lichten Tünche tritt ein auferstandener Veteran hervor. Im obersten Stock dagegen haben kundige Hände eine hübsche Stukkatur freigeschält und den Raum zum dritten Museumzimmer für Alt-Wil in Bildern vorbereitet. - Möge der Geist, das Andenken der Vorfahren zu ehren und treu den Kindern zu überliefern, im "Hof" wuchern, sein Vorbild über das urchige Hügelstädtchen weit ins Land hinausleuchten:

Schützt die Heimat und ihr gutes, geschichtlich- bodenständiges Wesen!
